# „Denkräume öffnen“

## Exkursion zum Militärhistorischen Museum nach Dresden im Rahmen des Moratoriums Hürtgenwald

*Teilnehmende der Exkursion und ihre beiden Museumsführer. Von links: Frank Möller, Benedikt Schöller, Hauptmann Paul Schaffer, Erik Zimmermann, Jens Wehner (halbverdeckt), Brigadegeneral Peter Gorgels, Dr. Hans Wupper-Tewes, Axel Buch, Martin Kreutz, Dieter Heckmann, Helmut Rösseler, Gabriele Harzheim, Hendrik Buch, Robert Hellwig. Thomas Will fotografierte.*

Am 14. und 15. Juni 2016 fand im Rahmen des Moratoriums und in Kooperation mit dem Landeskommando NRW der Bundeswehr eine Reise zum Militärhistorischen Museum der Bundeswehr nach Dresden statt. Die Reise diente dem Zweck, das nach einer kompletten Neugestaltung 2011 wiedereröffnete Museum kennen zu lernen. Zudem sollten in Fachgesprächen aktuelle wissenschaftliche Standards der Militärgeschichtsschreibung vermittelt werden, um Anregungen zu deren musealer Umsetzung zu bekommen. Insofern knüpfte diese Exkursion auch an die Moratoriums-Veranstaltung vom 4. März in Simonskall an, auf der Dr. Jörg Echternkamp über den Zweiten Weltkrieg im Deutungskonflikt und über Perspektiven der modernen Militärgeschichte referiert hatte.

An der Reise nahmen teil als Vertreter des Geschichtsvereins Hürtgenwald und als Mitarbeiter des Hürtgenwald Museums Dieter Heckmann, Robert Hellwig, Helmut Rösseler und Thomas Will, außerdem Gemeindebürgermeister Axel Buch, Gabriele Harzheim (Vogelsang ip), Dr. Hans Wupper-Tewes (Landeszentrale für politische Bildung NRW), Benedikt Schöller (Regio Oratio), Martin Kreutz und Hendrik Buch, Frank Möller (Koordinator des Moratoriums) sowie seitens der Bundeswehr Brigadegeneral Peter Gorgels und Hauptmann Paul Schaffer.

**Einige Basics zum Museum**

Eingangs ein paar Informationen zum Militärhistorischen Museum: An dessen Anfang stand die sogenannte Königliche Arsenalsammlung, die im 19. Jahrhundert im Norden Dresdens inmitten der seinerzeit größten Kasernenanlage Europas anwuchs. Seit 1914 firmierte das Haus als Königlich Sächsisches Armeemuseum. Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs präsentierte das Museum eine historisch unkritische Schausammlung militärischer Objekte. Nach dem Krieg dauerte es lange, bis ausgelagerte oder geraubte Objekte wieder zusammengeführt werden konnten. 1972 wurde das Haus schließlich modernisiert und unter den Prämissen der sozialistischen Geschichtsauffassung wiedereröffnet. Jetzt standen die „revolutionären militärischen Traditionen“ im Mittelpunkt der Ausstellung.

Nach dem Ende der SED-Diktatur entschied 1991 der damalige Verteidigungsminister Gerhard Stoltenberg, dass die Bundeswehr das Museum übernehmen sollte. Es wurde dem Militärgeschichtlichen Forschungsamt in Freiburg (heute Potsdam) unterstellt. In den Folgejahren wurde an einer neuen Konzeption gearbeitet und ein Architektenwettbewerb ausgeschrieben. Aus dem Wettbewerb ging der Stararchitekt Daniel Libeskind mit einem kühnen Entwurf als Sieger hervor. Libeskind zeichnet u. a. auch verantwortlich für das Jüdische Museum in Berlin, das Felix-Nussbaum-Haus in Osnabrück und das One World Trade Center in New York, welches das am 11. September 2001 bei einem Terroranschlag zerstörte World Trade Center ersetzt.

*Alt trifft in Form und Material auf Neu. Der Libeskind-Keil durchbricht den strengen Baukörper des 19. Jahrhunderts und schafft im Inneren neue Gestaltungsmöglichkeiten. Fotos: F. Möller (2012)*

2011 konnte das neukonzipierte Museum eröffnet werden. Liebeskind hatte durch das alte Arsenalgebäude einen silberschimmernden Keil getrieben, der im Innern für ungewohnte Asymmetrien sorgt. Innerhalb des Keils haben die Museumsmacher einen Themenparcours aufgebaut, der 18 Schwerpunkte aufweist, darunter die Themen „Formation der Körper“, „Krieg und Spiel“, „Militär und Sprache“, „Tiere beim Militär“ sowie „Krieg und Gedächtnis“. Im alten Arsenaltrakt folgt die Ausstellung dagegen einer chronologischen Ordnung. Insgesamt verfügt das Haus seit dem Umbau über ca. 10.000 qm Fläche.

Natürlich kann man sich fragen, ob sich in einem Haus dieser Größenordnung, das auf wissenschaftlichen Grundlagen betrieben wird, überhaupt Anregungen für eine regionale Ausstellung von Kriegsgeschichte finden lassen, die ehrenamtlich unterhalten wird, wie das im Hürtgenwald Museum der Fall ist. Die Führung durch das Haus und die Gespräche mit dem Historiker und Sachgebietsleiter des Bildarchivs Jens Wehner sowie dem Historiker und Museumspädagogen Erik Zimmermann machten aber deutlich, dass die Ausgangsfragen für die Gestaltung unterschiedlicher Museen, die Militärgeschichte ausstellen, gar nicht so weit voneinander entfernt sind – unabhängig von deren Größe, finanzieller Ausstattung und Betreiberstruktur.

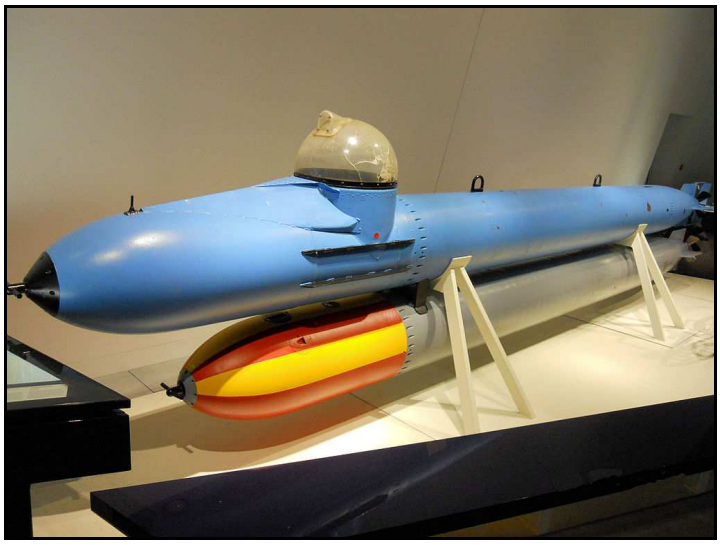
**„…unlösbar mit der allgemeinen Geschichte verwoben“**

Den Ausgangspunkt dafür bildet eine zeitgemäße Auffassung von museal aufbereiteter Militärgeschichte. Auf der Website des Museums heißt es dazu: „In der Vergangenheit waren Militärmuseen vor allem Ausstellungshallen für Waffentechnik und für die glanzvolle Repräsentation nationaler Streitkräfte. […] Militärgeschichte war beschränkt auf Schlachten, auf Siegesparaden und waffentechnische Entwicklungen. Im Militärhistorischen Museum der Bundeswehr hingegen sind Krieg und Militär unlösbar mit der allgemeinen Geschichte verwoben. Es zeigt die Verästelung in die politik-, sozial-, mentalitäts- und kulturgeschichtliche Forschung. Militärgeschichte wird so in ihrer ganzen Bandbreite dargestellt. Die Ausstellung konfrontiert die Besucherinnen und Besucher mit dem eigenen menschlichen Aggressionspotential und thematisiert Gewalt als historisches, kulturelles und anthropologisches Phänomen.“(http://www.mhmbw.de/index.php/ausstellungen)

Das Museum verzichtet dabei vollständig auf „naturalistische“ Inszenierungen des Kriegsgeschehens. Deshalb finden sich hier auch so gut wie keine „Soldatenpuppen“ in nachempfundener Kriegslandschaft. Stattdessen werden durch eine Beschränkung auf wenige, dafür aber sehr gezielt ausgewählte Objekte Verbindungen geschaffen, die die Besucherinnen und Besucher selbst in ihren Köpfen herstellen müssen. Es folgen einige Beispiele für diese Form eines herausfordernden Reduktionismus.

*Foto: wiki commons*

In einer Glasvitrine liegt ein winziges Röhrchen. Erst wenn man nah herangeht, liest man den Schriftaufdruck „Pervitin“. Die Droge wurde aufgrund ihrer aufputschenden Wirkung sowie ihres Potenzials, das Selbstbewusstsein und die Risikobereitschaft in der Truppe zu fördern, zum unverzichtbaren Begleiter der Wehrmachtssoldaten. Die Frage liegt nahe, inwieweit Verbrechen gegen die Zivilbevölkerung oder die enthemmten Vorstöße der Waffen-SS mit dem dienstlichen Einsatz dieser Droge in Zusammenhang zu bringen sind.



*Das Klein-U-Boot „Marder“ entpuppte sich für die meisten U-Boot-Führer als Todesfalle.*
*Foto: Jan Wellen (wiki commons)*

Die Glasvitrine mit dem Pervitinröhrchen findet sich unter dem Schwerpunkt „Militär und Technologie“. Direkt daneben ist das lang gestreckte, wie eine überdimensionierte Zigarre wirkende Mini-U-Boot „Marder“ mit einem untergehängten Torpedo ausgestellt. Im oberen Teil befindet sich ein mit einer Plexiglashaube abgeschlossenes Cockpit, in dem ein einziger Fahrer Platz hatte.

Das Cockpit konnte nur von außen geöffnet werden. Der Fahrer musste nach 20 Stunden zurück im Heimathafen sein, sonst war er verloren. Auch hier drängt sich die Frage auf, wer sich bei klarem Verstand einer solchen Situation aussetzt. Pervitin, so legt es die Inszenierung nahe, half dabei, innere Widerstände zu überwinden. Was das Ausstellungskonzept deutlich macht:

**Militärtechnik wird nicht kritiklos als „Leistungsschau“ inszeniert. Stattdessen beziehen die Darstellungen den Menschen als Bestandteil eines Waffensystems ebenso mit in die Betrachtung ein wie die Umstände, unter denen er als Soldat eingesetzt und mitunter in den sicheren Tod geschickt wurde.**

Die ersten Einsätze des „Marder“ verliefen im Übrigen im Zuge der Invasion der Alliierten in Italien sowie bei der Landung der Alliierten in der Normandie für die Wehrmacht enttäuschend. Die Verlustquote war immens hoch. Eine Weiterentwicklung der Ein-Mann-U-Boot-Waffe erfolgte nicht.

Und auch das ist ein Aspekt, der in der Ausstellung immer wieder anklingt: Sogenannte Wunderwaffen vollbrachten häufig alles andere als Wunder. Beispielhaft dargestellt wird das an einem Geschütz, das unter dem Namen „Dora“ in der NS-Propaganda gefeiert wurde. Es handelt sich dabei um das weltweit größte Geschütz, das jemals im Einsatz war – allerdings nur ein einziges Mal. Von den Krupp-Werken hergestellt, verfügte es über eine 800-mm-Kanone. Sein Gewicht betrug 1.350 Tonnen. Die Verlegung erforderte allein fünf Eisenbahnzüge, rund 4.000 Menschen waren für den Transport, die Aufstellung und Ausrichtung notwendig. Zum Einsatz kam das Gerät lediglich bei der Belagerung von Sewastopol. Kein kriegsrelevantes Ziel wurde je getroffen, weil die Zielgenauigkeit zu gering war.

Unter dem Kapitel „Schutz und Zerstörung“ des Themenparcours findet sich ein kleines Modell des Geschützes in einer Vitrine. Geht man um die nächste Ecke, steht man erstaunt vor einer fast 4 Tonnen schweren 800 mm Sprenggranate und der dazugehörigen Kartusche in Originalgröße. Damit gewinnt man einen Eindruck von der aberwitzigen Dimension dieses Militärgeräts und fragt sich, was wohl in den Köpfen derer vorgegangen sein mag, die sich eine solch größenwahnsinnige technische Absurdität ausgedacht haben. Bewunderung für die „technische Leistung“ kommt hier jedenfalls nicht auf.

*Das „Dora-Ensemble“ mit Geschoss und Kartusche im Größenvergleich.*
*Foto: Jan Wellen (wiki commons)*

Ein weiteres Beispiel: Zu den „Highlights“ des Museums zählt eine senkrecht aufgestellte, 14 Meter hohe V2, die erste Großrakete mit Flüssigkeitstriebwerk, die gleich mehrere Etagen des Museums durchbricht. Wiederum eine der „Wunderwaffen“ der Nazis, entwickelt von Wernher von Braun (1912-1977). Bekanntlich wurden mit der V2 London und Antwerpen bombardiert. Auch hier stand die oft bewunderte „technische Leistung“ in krassem Gegensatz zur Effizienz im Einsatz. Nach den Worten von Erik Zimmermann kamen „nur“ etwa 8.000 Menschen in den beiden Städten durch den V2-Beschuss zu Tode, fast ausschließlich Zivilisten. Und das, obwohl es sich bei der Entwicklung der Rakete um das weitaus teuerste Rüstungsprojekt der Nazis und ihres willfährigen Ingenieurs von Braun gehandelt hat. Effizienz militärischer Technik sieht anders aus.

Interessant ist aber nicht allein, *dass* das Museum die formschöne V2 ausgestellt hat, sondern auch wie hier inhaltliche Bezüge geschaffen wurden. Am Boden, auf dem die Rakete steht, befindet sich eine Vitrine. Darin wird u. a. ein unscheinbarer Essnapf mit eingestanzten Nummern und einem Namen gezeigt. Mit diesem Objekt wird eine Verbindung von der cleanen „Wunderwaffe“ zu den mörderischen Bedingungen hergestellt, unter denen sie produziert wurde. Der Napf stammt von Häftlingen aus dem KZ Mittelbau-Dora. Etwa 5.000 von ihnen wurden in dem unterirdischen Komplex nahe Nordhausen eingesetzt, in dem die V2 ab 1944 montiert wurde. Der ausgestellte Napf diente den Häftlingen zur Essensaufnahme. Die Tatsache, dass dort mehrere Nummern eingestanzt sind, weist darauf hin, dass er weitergereicht wurde, wenn der Vorbesitzer unter den erbärmlichen Arbeitsumständen zu Tode geschunden worden war. Im Rahmen des V-Waffen-Programms kamen in Mittelbau-Dora und anderen Fertigungsstätten etwa 20.000 Menschen ums Leben.

**Die museale Darstellung der Geschichte des Zweiten Weltkriegs bleibt unvollständig, wenn sie ohne den Holocaust, ohne Lagergeschichte und ohne den verbrecherischen Kontext des NS-Regimes erzählt wird. Wer Aspekte der Geschichte des Zweiten Weltkriegs auf technische Objekte, Waffen und Ausstattungsfragen (Uniformen) beschränkt, banalisiert und verfälscht sie.**

Es gibt noch ein weiteres Ausstellungsobjekt, das bewusst mit dem Einsatz der V2 in Zusammenhang gebracht wird. Es befindet sich im 2. Obergeschoss, nahe der Spitze der Rakete: ein Puppenhaus aus Großbritannien, das einem kleinen Mädchen gehörte. Das Auffallende daran: Das Mädchen hatte sein Spielzeug „kriegstauglich“ gemacht. Die Puppenkinder bekamen jetzt „Gasbettchen“, die Fenster waren verdunkelt und im Vorgarten war ein Schutzraum angelegt worden. „Kinder waren während des Krieges selbst der Todesgefahr ausgesetzt, sahen die Zerstörung ihrer Lebensumwelt und erfuhren den Verlust von Angehörigen“, schreiben die Autoren dazu in dem Ausstellungskatalog (S. 25). „Sie spielten Krieg, um ihre Erlebnisse zu bewältigen. Ihrer Ohnmacht in einer aus den Angeln gehobenen Welt setzten sie eine fiktive Welt entgegen, in der sie die Wirklichkeit so veränderten, dass sie verständlich und erträglich wurde.“

**Die museale Darstellung von Kriegsgeschichte darf die Folgen des von Wehrmacht und Waffen-SS geführten Krieges gegen die Zivilbevölkerung der überfallenen Länder nicht aussparen. Der Krieg des nationalsozialistischen Deutschland war nicht heroisch, er war ein Verbrechen. Die Auswirkungen auf diejenigen, die in anderen Ländern zu seinen Opfern wurden, sind Teil des Kriegsgeschehens und müssen deshalb ebenfalls in die Darstellung einbezogen werden.**

Eines der bei der Eröffnung des Museums in Presseerzeugnissen meistabgedruckten Bilder stammt aus dem Segment „Tiere beim Militär“. Es zeigt eine lang gezogene Tierparade, angeführt von einem lebensgroßen Elefanten, die Assoziationen zur biblischen Geschichte der Arche Noah weckt. Das Besondere dieser Tiere: Sie alle dienten dem Menschen im Krieg. Das Wildschwein zum Beispiel in der Antike, um Kriegselefanten in Panik zu versetzen, Katzen bei der Erprobung des Kampfstoffes Phosgen, Hunde als Nachrichtenübermittler und Minensucher.

*Das Segment „Tiere beim Militär“, rechts mit Besuchergruppe. Fotos: F. Möller (2012/2016)*

Erik Zimmermann machte an der Stelle deutlich, dass Bilder und Filmausschnitte aus dem Zweiten Weltkrieg den Eindruck vermitteln, es habe sich um einen durchweg hochtechnisierten Krieg gehandelt. Filmaufnahmen zum Beispiel, auf denen immer wieder auf breiter Front deutsche Panzerkolonnen durch das Bild fahren, legen das nahe. Die Wochenschauen verwendeten sie, aber sie tauchen auch in heutigen Dokumentationen über den Zweiten Weltkrieg immer wieder auf. Zimmermann hielt dagegen, dass der Zweite Weltkrieg „der größte Pferdekrieg“ der Weltgeschichte gewesen sei. Etwa 2/3 der Transporte der Wehrmacht sei pferdebespannt gewesen, nur 1/3 motorisiert. Schlussfolgerung: Propagandafilme und -bilder, die später unkritisch weiterverwendet werden, vermitteln leicht ein völlig falsches Bild vom Krieg.

**Ausstellungskuratoren kommen ohne fundierte wissenschaftliche Recherche nicht aus, wollen sie ein einigermaßen angemessenes Bild von Aspekten des Zweiten Weltkriegs vermitteln. Verzichten sie darauf, laufen sie Gefahr, Nazi-Propaganda ungewollt zu übernehmen und weiter fortzuschreiben.**

Im chronologischen Teil der Ausstellung gilt ein Abschnitt den Jahren 1914-1945. Behandelt werden dort der Erste sowie der Zweite Weltkrieg mit den Unterkapiteln „Nationalsozialismus und Wehrmacht“, „Krieg im Westen“, „Vernichtungskrieg im Osten“ und „Totale Niederlage“. Der Holocaust wurde von den Kuratoren der Ausstellung dabei in die Militärgeschichte integriert, weil er untrennbar damit verbunden ist. Wie geschieht das ausstellungstechnisch? Zwischen technischen Objekten findet sich eine Wand, auf der hinter Plexiglas 60 Schuhe aus dem Vernichtungslager Majdanek befestigt sind, Schuhe von dort ermordeten Männern, Frauen und Kindern, die nach Deutschland zur Wiederverwendung geschickt wurden. Schaut man genau hin, erkennt man Unterschiede in der Beschaffenheit der Schuhe. Einige sind grobe Arbeitsschuhe, andere elegante Ausgehstiefelchen, dazwischen Schuhe, die an kleine Kinderfüße passen. Ohne dramatische Bilder von Toten zu zeigen, entsteht so der Eindruck von einer vielfältigen Gesellschaft, die durch deutsche Aggression ausgelöscht wurde.

**Wer die Geschichte des Zweiten Weltkriegs ausstellt, der sollte vom Holocaust nicht schweigen. Er ist integraler Bestandteil auch der Militärgeschichte. Es erfordert allerdings einiges an Überlegungen, wie sich diese Verbindung ausstellungstechnisch umsetzen lässt, ohne sie nur auf Texttafeln oder durch KZ-Bilder anzusprechen.**

Unsere Besichtigung des Museums endete hoch oben im vierten Obergeschoss vor dem „Dresden Blick“ (wo sie normalerweise beginnt). Boden und Wände des Raums sind geneigt, so dass der Blick keinen festen Halt findet. Libeskinds Keil ist von hier aus auf die Altstadt Dresdens ausgerichtet, der am 13. Februar 1945 der Angriff britischer und amerikanischer Bomber galt. Wir hatten in diesem Raum, noch einmal Gelegenheit zum Gespräch mit den beiden Historikern des Museums. Drei Punkte scheinen mir daraus wichtig, festgehalten zu werden.

So wiesen die Historiker darauf hin, dass in Dresden lange Zeit völlig überhöhte Opferzahlen genannt wurden, wenn es um die Folgen des Angriffs auf die Stadt ging. Es war lange Zeit von 350.000 Toten die Rede; tatsächlich kamen bei dem Angriff etwa 25.000 Menschen ums Leben. Dresden ist da kein Einzelfall. Ähnlich überhöhte Zahlen wurden lange Zeit auch in Köln genannt und werden es mitunter noch heute. Und wer erinnert sich nicht an die lange Zeit kolportierte deutlich überhöhte Zahl von 68.000 Toten der Schlacht im Hürtgenwald, die immer noch auf Flyern zum Internationalen Hürtgenwaldmarsch weitergereicht wird, auf der Eingangspforte der Kirche St. Josef eingraviert ist und sich in der lokalen Publizistik findet.

**Bei der Nennung von Opferzahlen ist Vorsicht geboten. Die Deutschen hatten nach dem Zweiten Weltkrieg ein Interesse daran, sich selbst als die eigentlichen Opfer des Krieges darzustellen, statt sich zu ihrer Mitschuld zu bekennen. Opferzahlen sind so gesehen politische Zahlen. Mitunter kann ihre Steigerung auch dazu dienen, einem lokalen oder regionalen Ereignis eine höhere Bedeutung einzuschreiben als ihm historisch zukommt. Opferzahlen bedürfen der wissenschaftlichen Überprüfung statt unreflektierter Übernahme und Weitergabe.**

Drei Exponate in dem schräg verlaufenden Raum vor dem „Dresden-Blick“ erschließen sich nicht von selbst, sondern erst durch die auf Tafeln angebrachten Erläuterungen. Zum einen findet man dort Gehwegplatten zu einer großen Fläche arrangiert. Sie stammen aus dem Dresdener Stadtteil Johannstadt und weisen Spuren von vier Brandbomben auf, die sie durchschlagen haben.

*Ein Teil unserer Besuchergruppe mit Jens Zimmermann (2. von links) vor den Dresdener Gehwegplatten mit Bombenspuren. Foto: F. Möller*

Das zweite Exponat ähnelt dem ersten. Auch hier wurden Gehwegplatten aneinandergefügt. Dieses Mal aber aus der polnischen Stadt Wielún, die als erste Stadt im Verlauf des Zweiten Weltkriegs am Morgen des 1. September 1939 von der deutschen Wehrmacht überfallen und zerstört wurde. Diese Platten weisen ebenfalls zahlreiche Spuren von Bombeneinschlägen auf.

Das dritte Exponat ist das Fragment einer Skulptur, die im 18. Jahrhundert für das Portal des Rotterdamer Waisenhauses geschaffen wurde: eine junge Frau in der Tracht der Waisenhauskinder. Das Fragment steht hier stellvertretend für die Zerstörung der gesamten Innenstadt Rotterdams durch die deutsche Luftwaffe am 14. Mai 1940.

**Lokale oder regionale (Heimat-)Geschichtsdarstellungen verzichten häufig darauf, den größeren Rahmen zu erläutern, in den das räumlich begrenzte Geschehen einzuordnen ist. Dadurch läuft Geschichte Gefahr, einseitig und tendenziös dargestellt zu werden. Lokal- und Regionalgeschichte lässt sich nur angemessen verstehen, darstellen und ausstellen, wenn fundiertes wissenschaftliches Hintergrundwissen in den Rekonstruktionsprozess einfließt.**

Im Verlauf des abschließenden Gesprächs wurde nach den Reaktionen der Besucherinnen und Besucher auf die Neugestaltung des Militärhistorischen Museums und nach der Entwicklung der Besucherzahlen gefragt. Die beiden Historiker erläuterten, dass man grob von zwei Besuchergruppen sprechen könne. Einerseits von den technikaffinen, die vorwiegend Kriegsgerätschaften sehen wollen und denen Hintergrundinformationen zur Kriegsgeschichte eher unwichtig sind. Andererseits diejenigen, für die Militärgeschichte mehr ist als Technikgeschichte. Aus den Reihen der technikaffinen Besucher kam entsprechend Kritik an der Neugestaltung. Dafür kam aus den Reihen der übrigen Besucher viel Zustimmung.

Ein Beispiel für die Kritik findet sich auf der Website *http://www.fahrzeuge-der-wehrmacht.de/Artikel/Dresden_MHM.html*. Dort heißt es: „Das Militärhistorische Museum ist vor allem eines kaum noch: ein militärhistorisches Museum! Doch dies will es auch gar nicht sein, denn hier wird ganz bewußt der Anspruch erhoben, wenig Kriegstechnik und Chronologie zu zeigen, sondern umso mehr gesellschaftliche, moralische und ethische Aspekte. Das Museum richtet sich also weniger an geschichtlich interessierte [sic] und schon gar nicht an Freunde von Militärtechnik, sondern vor allem an Menschen ohne jede Vorkenntnis oder an extremistische Pazifisten. Nun, der Gedankenansatz, in einem Militärmuseum neben der Kriegstechnik auch zu zeigen, was diese auswirkt [sic] und welche Querverbindungen zur zivilen Gesellschaft existieren, ist durchaus innovativ und lobenswert. Nur wenn solche Präsentationen die eigentliche Militärgeschichte und auch -technik zur Nebensache werden lassen, dann hat ein solches Museum sein Thema verfehlt. Dennoch ist ein Besuch des Museum trotzdem [sic] ratsam. Wie man auf den Bildern sieht, fand trotz aller politisch-modischer Verblendung der Ausstellungsgestalter ein wenig Militärtechnik in das Museum, und diese Exponate sind einen Besuch durchaus wert.“

Die Äußerung belegt: Fernbleiben möchte man dem Museum – trotz aller Vorbehalte gegenüber einer Kontextualisierung von Militärgeschichte – dennoch nicht. Diese Erfahrung ist zu verallgemeinern. Vor der Neugestaltung von Haus und Ausstellung waren die Besucherzahlen drastisch eingebrochen. Nach der Neugestaltung sind sie deutlich gestiegen und bewegen sich noch immer nach oben. Bemerkenswert dabei ist, dass neue Besuchergruppen erschlossen werden konnten, die mit der Darstellung von Militärgeschichte herkömmlicher Darstellungsart, wie sie „Freunde von Wehrmachtsfahrzeugen“ wünschen, bislang eher wenig anzufangen wussten. So sei der Anteil von Besucherinnen zum Beispiel deutlich gestiegen. Außerdem würde das Museum

nun auch verstärkt von Dresden-Touristen besucht, die sich sonst eher für die kunsthistorischen Sammlungen der Stadt interessierten, so die Museumshistoriker.

**Militärgeschichte, die ganzheitlich dargestellt und nicht auf Technik, Kriegsgerät und die Perspektive des einfachen Landsers reduziert wird, kann mit neuen Besuchergruppen rechnen, für die militärgeschichtliche Themen bislang eher weniger interessant waren. Sie anzusprechen sollte daher Ziel militärhistorischer Museen sein, sofern Interesse an einer zeitgemäßen Darstellung *und* an höherem Besucherzuspruch besteht.**

Ich habe in diesem knappen Überblick längst nicht alle Eindrücke von der Museumsexkursion und den begleitenden Gesprächen wiedergeben können. Mir ist im Rahmen des Moratoriums aber daran gelegen gewesen, einige Erkenntnisse festzuhalten, die sich möglicherweise beim weiteren Nachdenken über das Museum Hürtgenwald als ertragreich erweisen können. Wer weitere Informationen zum Militärhistorischen Museum sucht, findet sie auf dessen Website oder im Ausstellungsführer des Hauses: Gorch Pieken / Matthias Rogg (Hrsg.), Das Militärhistorische Museum der Bundeswehr. Ausstellungsführer, Dresden: Sandstein Verlag 2011, € 19,80.

*Ein Aspekt, der in diesem Beitrag zu kurz gekommen ist: der Einsatz von Kunst zur Vermittlung von Denkanstößen im und vor dem Militärhistorischen Museum. 2012 stand das aus Papier gefaltete Objekt „LEOrigami PARD III“ von Frank Bölter und Kristina Wißling einem echten „Leopard“-Panzer gegenüber. Informationen zur Vertiefung bietet der Museumsführer. Foto F. Möller (2012)*

Zu danken bleibt am Schluss Brigadegeneral Peter Gorgels und Hauptmann Paul Schaffer, die den reibungslosen Ablauf der Exkursion garantierten. Außerdem den beiden Historikern vom Militärhistorischen Museum Dresden Jens Wehner und Erik Zimmermann, die uns kenntnisreich und fundiert durch die Sammlung führten.

**!!!!!** Peter Gorgels hat mit Herrn Wehner bereits einen Besuch im Hürtgenwald zum Ende des Jahres abgesprochen. Dabei werden sicher auch ein Besuch des dortigen Museums und ein fachlicher Austausch zu arrangieren sein.

**!!!!!** Herr Wehner hat darüber hinaus angeboten, Kollegen aus dem Wissenschaftsbereich anzusprechen, die sich in einem Beirat des Hürtgenwald Museums oder einem anderen begleitenden Gremium engagieren würden. Vielleicht wird man eines Tages im Rückblick sagen können, dass die Dresden-Exkursion vom Juni 2016 einen entscheidenden Impuls zur Weiterentwicklung des Museums gegeben hat.

*Frank Möller _ 20.6.2016*